

Vierte Legende.

So sehr sich's auch des Gnomen Günstling hatte angelegen seyn lassen, den wahren Ursprung seines Glücks zu verhehlen, um nicht ungestüme Solicitanten anzureizen, den gebirgischen Patron um ähnliche Spenden mit dreister Zudringlichkeit zu überlaufen: so wurde die Sache doch endlich ruchtbar; denn wenn das Geheimniß des Mannes der Frau zwischen den Lippen schwebt, weht es das kleinste Lüftchen fort, wie eine Seifenblase vom Strohhalm. Weitens Frau vertraut's einer verschwiegenen Nachbarin, diese ihrer Gevatterin, diese ihrem Herrn Paten dem Dorfbarbier, und der allen seinen Bartkunden, so kam's im Dorfe und hernach im ganzen Kirchspiel herum. Da spitzten die verdorbenen Hauswirthe, die Lungerer und Müßiggänger das Ohr, zogen Schaarenweise in's Gebirge, insultirten den Gnomen, hoben an ihn zu citiren und zu beschwören; zu ihnen gesellten sich Schatzgräber und

Landfahrer, die das Gebirge durchkreuzten, allenthalben einschlugen und den Schatz in der Braupfanne zu heben vermeinten. Rubezahl ließ sie eine Zeitlang ihr Wesen treiben wie sie Lust hatten, achtet's der Mühe nicht werth sich über die Gauche zu erzürnen, trieb nur seinen Spott mit ihnen, ließ zur Nachtzeit da und dort ein blaues Flämmchen auflobern, und wenn die Laurer kamen, ihre Mühen und Hüte darauf warfen, ließ er ihnen manchen schweren Geldtopf ausgraben, den sie mit Freuden heimtrugen, neun Tage lang stillschweigend verwahrten, und wenn sie nun hinkamen den Schatz zu befehen, fanden sie Stank und Unrath im Topf, oder Scherben und Steine. Gleichwohl ermüdeten sie nicht das alte Spiel wieder anzuheben und neuen Unfug zu treiben. Darüber wurde der Geist endlich unwillig, stäubte das lose Gesindel durch einen kräftigen Steinhagel aus seinem Gebiete hinaus, und wurde gegen alle Wanderer so barsch und grämisch, daß keiner ohne Furcht das Gebirge betrat, auch selten ohne Staupe entrann, und der Name Rubezahl wurde nicht mehr gehört im Gebirge bei Menschen Gedenken.

Eines Tages sonnete sich der Geist an der Hecke seines Gartens; da kam ein Weiblein ihres Weges daher in großer Unbefangenheit, die durch ihren sonderbaren Aufzug seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie hatte ein Kind an der Brust liegen, eins trug

sie auf dem Rücken, eins leitete sie an der Hand, und ein etwas größerer Knabe trug einen ledigen Korb nebst einem Rechen; denn sie wollte eine Last Laub für's Vieh laden. Eine Mutter, dachte Rübzahl, ist doch wahrlich ein gutes Geschöpf, schleppt sich mit vier Kindern, und wartet dabei ihres Berufs ohne Murren, wird sich noch mit der Bürde des Korbes belasten müssen; das heißt die Freuden der Liebe theuer bezahlen! Diese Betrachtung versetzte ihn in eine gutmüthige Stimmung, die ihn geneigt machte, sich mit der Frau in Unterredung einzulassen. Sie setzte ihre Kinder auf den Nasen, und streifte Laub von den Büschen; indeß wurde den Kleinen die Zeit lang und sie fingen an heftig zu schreien. Als bald verließ die Mutter ihr Geschäft, spielte und tändelte mit den Kindern, nahm sie auf, hüpfte mit ihnen singend und scherzend herum, wiegte sie in Schlaf, und ging wieder an ihre Arbeit. Bald darauf stachen die Mücken die Kleinen schläfer, sie fingen ihre Symphonien von neuem an; die Mutter wurde darüber nicht ungeduldig, sie lief in's Holz, pflückte Erdbeere und Himbere, und legte das kleinste Kind an die Brust. Diese mütterliche Behandlung gefiel dem Gnomen. Allein der Schreier, der vorher auf der Mutter Rücken ritt, wollte sich durch nichts befriedigen lassen, war ein störrischer eigensinniger Junge, der die Erdbeeren, die ihm die liebevolle Mutter darreichte, von sich warf,

und dazu schrie als wenn er gespießt wäre. Darüber riß ihr doch endlich die Geduld aus: Rubezahl, rief sie, komm und friß mir den Schreier. Augenblicks versichtbarte sich der Geist in der Köhlergestalt, trat zum Weibe und sprach: hier bin ich, was ist dein Begehr? Die Frau gerieth über diese Erscheinung in großen Schrecken; wie sie aber ein frisches herzhaftes Weib war, sammelte sie sich bald und faßte Muth. Ich rief dich nur, sprach sie, meine Kinder schweigen zu machen; nun sie ruhig sind, bedarf ich deiner nicht, sey bedankt für deinen guten Willen. Weißt du auch, gegenredete der Geist, daß man mich hier nicht ungestraft ruft? Ich halte dich beim Wort, gieb mir deinen Schreier, daß ich ihn fresse; so ein leckerer Bissen ist mir lange nicht vorgekommen. Darauf streckte er die rußige Hand aus, den Knaben in Empfang zu nehmen.

Wie eine Gluckhenne, wenn der Weib hoch über dem Dache in den Lüften schweht, oder der schäkerhafte Spitz auf dem Hofe heßt, mit ängstlichem Glucksen vorerst ihre Küchlein in den sichern Hühnerkorb lockt, dann ihr Gefieder emporsträubt, die Flügel ausbreitet und mit dem stärkern Feinde einen ungleichen Kampf beginnt: so fiel das Weib dem schwarzen Köhler wüthig in den Bart, ballte die kräftige Faust und rief: Ungethüm! das Mutterherz mußt du mir erst aus dem Leibe reißen, eh' du mir mein Kind raubest. Eines so muthvollen Angriffs hatte sich

Rübezahl nicht versehen, er wich gleichsam schüchtern zurück, dergleichen handfeste Erfahrung in der Menschenkunde war ihm noch nie vorgekommen. Er lächelte das Weib freundlich an: entrüste dich nicht! ich bin kein Menschenfresser, wie du wähnest, will dir und deinen Kindern auch kein Leids thun: aber laß mir den Knaben; der Schreier gefällt mir, will ihn halten wie einen Junker, will ihn in Sammet und Seide kleiden, und einen wackern Kerl aus ihm ziehen, der Vater und Brüder einst nähren soll. Fordere hundert Schreckenberger, ich zahle sie dir.

Ha! lachte das rasche Weib, gefällt euch der Junge? Ja das ist ein Junge wie'n Daus, der wär mir nicht um aller Welt Schätze feil.

Thörin! versetzte Rübezahl, hast du nicht noch drei Kinder, die dir Last und Ueberdruß machen? Mußt sie kümmerlich nähren, und dich mit ihnen placken Tag und Nacht.

Das Weib. Wohl wahr, aber dafür bin ich Mutter, muß thun was meines Berufs ist. Kinder machen Ueberlast, aber auch manche Freude.

Der Geist. Schöne Freude! sich mit den Wäzgen tagtäglich zu schleppen, sie zu gängeln, zu säubern, ihre Unart und Geschrei zu ertragen!

Sie. Wahrlich, Herr, ihr kennt die Mutterfreuden wenig. Alle Arbeit und Mühe verlüßt ein einziger freundlicher Anblick, das holde Lächeln und

Lassen der kleinen unschuldigen Wärmer. — Seht mir nur den Goldjungen da, wie er an mir hängt, der kleine Schmeichler! Nun ist er's nicht gewesen der geschrieen hat. — Ach hätte ich doch hundert Hände, die euch heben und tragen und für euch arbeiten könnten, ihr lieben Kleinen!

Der Geist. So! hat denn dein Mann keine Hände, die arbeiten können?

Sie. D ja, die hat er! er rührt sie auch und ich fühl's zuweilen.

Der Geist, aufgebracht. Wie? dein Mann erkühnt sich die Hand gegen dich aufzuheben? gegen solch ein Weib? Das Genick will ich ihm brechen, dem Mörder!

Sie, lachend. Da hättet ihr traum viel Hälse zu brechen, wenn alle Männer mit dem Halse büßen sollten, die sich an der Frau vergreifen. Die Männer sind eine schlimme Nation; drum heiße's Ehstand Wehstand; muß mich drein ergeben, warum hab' ich gefreit.

Der Geist. Nun ja, wenn du wußtest, daß die Männer eine schlimme Nation sind, so war's auch ein dummer Streich, daß du freitest.

Sie. Mag wohl! Aber Steffen war ein flinken Keel, der guten Erwerb hatte, und ich eine arme Dirne ohne Heirathsgut. Da kam er zu mir, begehrte mich zur Eh', gab mir einen Wildemanns-

thaler auf den Kauf und der Handel war gemacht. Nachher hat er mir den Thaler wieder abgenommen, aber den wilden Mann hab' ich noch.

Der Geist lächelte. Vielleicht hast du ihn wild gemacht durch deinen Starrsinn.

Sie. Den hat er mir schon ausgetrieben! aber Steffen ist ein Knauser, wenn ich ihm einen Engelgroschen abfordere, so rafaunt er im Hause ärger als ihr zu Zeiten im Gebirge, wirft mir meine Armuth vor, und da muß ich schweigen. Wenn ich ihm eine Aussteuer zugebracht hätte, wollt ich ihm schon den Daumen aufs Auge halten.

Der Geist. Was treibst dein Mann für ein Gewerbe?

Sie. Er ist ein Glashändler, muß sich seinen Erwerb auch lassen sauer werden; schleppt der arme Tropf die schwere Bürde aus Böhmen herüber Jahr aus Jahr ein; wenn ihm nun unterwegs ein Glas zerbricht, muß ichs und die armen Kinder freilich entgelten; aber Liebesschläge thun nicht weh.

Der Geist. Du kannst den Mann noch lieben, der dir so übel mitspielt?

Sie. Warum nicht lieben? Ist er nicht der Vater meiner Kinder? die werden alles gut machen, und uns wohl lohnen, wenn sie groß sind.

Der Geist. Leidiger Drost! die Kinder danken auch der Eltern Müh und Sorgen! die Jungen wer-

den dir den letzten Heller aus dem Schweißtuch pressen, wenn sie der Kaiser zum Heere schickt in's ferne Ungerland, daß die Türken sie erschlagen.

Das Weib. Ei nun das kummert mich auch nicht; werden sie erschlagen, so sterben sie für den Kaiser und fürs Vaterland in ihrem Beruf; können aber auch Beute machen und der alten Eltern pflegen.

Hierauf erneuerte der Geist den Knabenhandel nochmals, doch das Weib würdigte ihn keiner Antwort, raffte das Laub in den Korb, band oben drauß den kleinen Schreier mit der Leibschnur feste, und Rubezahl wandte sich als wollt' er fürdergehen. Weil aber die Bürde zu schwer war, daß das Weib nicht aufkommen konnte, rief sie ihn zurück: ich hab' euch einmal gerufen, sprach sie, helft mir nun auch auf, und wenn ihr ein Uebriges thun wollt, so schenkt dem Knaben, der euch gefallen, ein Gutfreitagsgroßschel*) zu einem Paar Semmeln; morgen kommt der Vater heim, der wird uns Weißbrod aus Böhmen mitbringen. Der Geist antwortete: aufhelfen will ich dir wohl, aber giebst du mir den Knaben nicht, so soll er auch keine Spende haben. Auch gut! versetzte das Weib, und ging ihres Weges.

*) Eine schlesische Münze, einen Dreier an Werth, welche ehemals die Fürsten von Liegnitz prägen und auf den Karfreitag an die Armen zum Almosen austheilen ließen.

Je weiter sie ging, je schwerer wurde der Korb, daß sie unter der Last schier erlag, und alle zehn Schritte verschraubten mußte. Das schien ihr nicht mit rechten Dingen zuzugehen; sie wählte, Rübzahl hab' ihr einen Poffen gespielt, und eine Last Steine unter das Laub praktizirt; darum setzte sie den Korb ab auf dem nächsten Rande und stürzt ihn um. Doch es fielen eitel Laubblätter heraus und keine Steine. Also füllte sie ihn wieder zur Hälfte, und raffte noch soviel Laub ins Bortuch als sie dazuein fassen konnte; aber bald ward ihr die Last von neuem schwer, und sie mußte nochmals ausleeren, welches die rüstige Frau groß Wunder nahm; denn sie hatte gar oft hochbepanste Graslasten heimgetragen, und solche Mattigkeit noch nie gefühlt. Demungeachtet beschickte sie bei ihrer Heimkunft den Haushalt, warf den Ziegen und den jungen Hipplein das Laub vor, gab den Kindern das Abendbrod, brachte sie in Schlaf, betete ihren Abendsegen, und schlief flugs und fröhlich ein.

Die frühe Morgenröthe und der wache Säugling, der mit lauter Stimme sein Frühstück heischte, weckten das geschäftige Weib zu ihrem Tagewerk aus dem gesunden Schlaf. Sie ging zuerst mit dem Melkfasse ihrer Gewohnheit nach zum Ziegenstalle. Welch' schreckensvoller Anblick! das gute nahrhafte Hausthier, die alte Ziege, lag da rohhart und steif, hatte alle viere von sich gestreckt und war verschie-

den; die Hipplein aber verdreheten die Augen gräßlich im Kopfe, steckten die Zunge weit von sich, und gewaltsame Zuckungen verriethen, daß sie der Tod ebenfalls schüttele. So ein Unglücksfall war der guten Frau noch nicht begegnet, seitdem sie wirthschaftete: ganz betäubt von Schrecken sank sie auf ein Bündlein Stroh hin, hielt die Schürze vor die Augen, denn sie konnte den Jammer der Sterblichen nicht ansehen und erseufzete tief: ich unglückliches Weib, was fang ich an! und was wird mein harter Mann beginnen, wenn er nach Hause kommt? Ach hin ist mein ganzer Gottesseggen auf dieser Welt! — Augenblicklich straste sie das Herz dieses Gedankens wegen. Wenn das liebe Vieh dein ganzer Gottesseggen ist auf dieser Welt, was ist denn Steffen und was sind deine Kinder? Sie schämte sich ihrer Uebereilung; laß fahren dahin aller Welt Reichtum, dachte sie, hast du doch noch deinen Mann und deine vier Kinder. Ist doch die Milchquelle für den lieben Säugling noch nicht versiegt, und für die übrigen Kinder ist Wasser im Brunnen. Wenns auch einen Straus mit Steffen abseht und er mich übel schlägt, was ist's mehr als ein böses Ehestündlein? hab' ich doch nichts verwahrlost. Die Ernte stehet bevor, da kann ich schneiden gehn, und auf den Winter will ich spinnen bis in die tiefe Mitternacht; eine Ziege wird ja wohl wieder zu erwer-

ben seyn, und hab ich die, so wird's auch nicht an Hipplein fehlen.

Indem sie das bei sich gedachte, ward sie wieder frohen Muthes, trocknete ab ihre Thränen, und wie sie die Augen aufhob, lag da vor ihren Füßen ein Blättlein, das flitterte und blinkte so hell und hochgelb wie gediegen Gold; sie hob es auf, besah's, und es war schwer wie Gold. Rasch sprang sie auf, lief damit zu ihrer Nachbarin der Judenfrau, zeigt' ihr den Fund mit großer Freude, und die Jüdin erkannt's für reines Gold, schachert's ihr ab, und zählt ihr dafür zween Dickthaler baar auf den Tisch. Vergessen war nun all ihr Herzeleid. Solchen Schatz an Baarschaft hatte das arme Weib noch nicht im Besiz gehabt. Sie lief zum Bäcker, kaufte Strözel und Butterkringel und eine Hammelkeule für Steffen, die sie zurichten wollte, wenn er müde und hungrig auf den Abend von der Reise käm. Wie zappelten die Kleinen der fröhlichen Mutter entgegen, da sie hereintrat und ihnen ein so ungewohntes Frühstück austheilte. Sie überließ sich ganz der mütterlichen Freude, die hungrige Kinderschaar abzufüttern; und nun war ihre erste Sorge, das ihrer Meinung nach von einer Unholdin gesterkte Vieh bei Seite zu schaffen, und dieses häusliche Unglück vor dem Manne so lange als möglich zu verheimlichen. Aber ihr Erstaunen ging über alles, als sie von ohngefähr in den Futtertrog sahe, und einen ganzen Hau-

fen goldner Blätter darin erblickte. Wenn sie der griechischen Volksmärchen kundig gewesen wäre, so würde sie leicht darauf gerathen haben, daß ihr liebes Hausvieh an der Indigestion des Königs Midas gestorben sey. Ihr ahndete gleichwohl so etwas; darum schärfte sie geschwind das Küchenmesser, brach den Ziegenleichen auf, und fand im Magenschlunde einen Klumpen Gold, so groß als einen Paulinerapfel, und so auch nach Verhältniß in den Mägen der Zicklein.

Jetzt wußte sie ihres Reichthums kein Ende; doch mit der Besignehmung empfand sie auch die drückenden Sorgen desselben; sie wurde unruhig, scheu, fühlte Herzklopfen, wußte nicht, ob sie den Schatz in die Lade verschließen, oder in den Keller vergraben sollte, fürchtete Diebe und Schatzgräber, wollt' auch dem Knauser Steffen nicht gleich alles wissen lassen, aus gerechter Besorgniß, daß er, vom Wuchergeist angetrieben, den Mammon an sich nehmen und sie dennoch nebst den Kindern darben lassen möchte. Sie sann lange, wie sie's klug genug damit anstellen möchte, und fand keinen Rath.

Der Pfaff im Dorfe war der Schutzpatron aller bedrängten Weiber, der aus Gutmüthigkeit, oder aus Neigung dem weiblichen, als dem schwächsten Werkzeug seine gebührende Ehre gab, und durchaus nicht gestattete, daß bengelhafte Ehekonforten seine Beichttöchter mißhandelten, sondern legte den ungestümen

Haustyrannen, wenn Klage einlief, schwere Bußen auf, und nahm stets der Weiber Parthei; auch hatte er die magische Hechtleber der Pönitenz bei dem mürrischen Steffen nie geschont, zu Nutz und Frommen des guten Weibes den Asmodi aus der Ehe-kammer damit wegzuräuchern. Sie nahm also ihre Zuflucht zu dem trostreichen Seelenpfleger, berichtete ihm unverholen das Abenteuer mit Rübezahl, wie er ihr zu großem Reichthum verholfsen, und was sie dabei für Anliegen habe, belegte auch die Wahrheit der Sache mit dem ganzen Schake, den sie bei sich trug. Der Pfaff kreuzigte sich über das Wunderbare dieser Begebenheit mächtig, freute sich gleichwohl über das Glück des armen Weibes, und rückte drauf sein Käpplein hin und her, guten Rath zu suchen, um ohne Spuk und Aufsehen sie im ruhigen Besiz ihres Reichthums zu erhalten, und auch Mittel auszufinden, daß der zähe Steffen sich desselben nicht bemächtigen könne.

Nachdem er lange nachgesonnen hatte, sagte er: Hör' an, meine Tochter, ich weiß guten Rath für alles. Wäge mir das Gold zu, daß ich's dir getreulich aufbewahre; dann will ich einen Brief schreiben in wälscher Sprache, der soll dahin lauten: dein Bruder, der vor Jahren in die Fremde ging, sey in der Venediger Dienst, nach Indien geschifft und daselbst gestorben, und hab' all sein Gut dir im Testament vermacht, mit dem Beding, daß

der Pfarrer des Kirchspiels dich bevormunde, damit es dir allein und keinem andern zu Nutz komme. Ich begehre weder Lohn noch Dank von dir; nur gedenke, daß du der heiligen Kirche einen Dank schuldig bist für den Segen, den dir der Himmel bescheret hat, und gelob' ein reiches Messgewand in die Sakristei. Dieser Rath behagte dem Weibe herrlich; sie gelobte dem Pfarrer das Messgewand; er wog in ihrem Beiseyn das Gold gewissenhaft bis auf ein Quintlein aus, legt' es in den Kirchenschatz, und das Weib schied mit frohem und leichtem Herzen von ihm.

Rübezahl war nicht minder Weiberpatron als der gutmüthige Parochus zu Kirsdorf, doch mit Unterschied. Der Letztere verehrte das weibliche Geschlecht überhaupt, weil (wie er sagte) die heilige Jungfrau dazu gehörte, ohne gegen einzelne Dirnen eine Vorliebe blicken zu lassen, weshalb das lästerzüngige Gerücht seinen guten Ruf hätte verdächtigen machen können; jener im Gegentheil haßte das ganze Geschlecht um Eines Mädchens willen, das ihn überlistet hatte, ob ihn gleich seine Launen zuweilen auf den milden Ton stimmten, ein einzelnes Weiblein in Schutz zu nehmen und ihr gefällig zu seyn. So sehr die wackere Dörferin mit ihren Gesinnungen und Benehmen seine Gewogenheit erworben hatte, so ungehalten war er auf den barschen Steffen, trug groß Verlangen das biedre Weib an ihm zu rächen,

ihm einen Poffen zu spielen, daß ihm Angst und Weh dabei würde, und ihn dadurch so firre zu machen, daß er der Frau unterthan würde, und sie ihm nach Wunsche den Daumen auf's Auge halten könne. Zu diesem Behuf sattelte er den raschen Morgenwind, saß auf und galoppirte über Berg und Thal, spionirte wie ein Ausreuter auf allen Landstraßen und Kreuzwegen von Böhmen her, und wo er einen Wanderer erblickte, der eine Bürde trug, war er hinter ihm her und forschte mit dem Scharfblick eines Korbbeschauers nach seiner Ladung. Zum Glück führte kein Wanderer, der diese Straße zog, Glaswaare, sonst hätte er für Schaden und Spott nicht sorgen dürfen, ohne einen Ersatz zu hoffen, wenn er auch gleich der Mann nicht gewesen wäre, den Rübzahl suchte.

Bei diesen Anstalten konnt' ihm der schwer beladene Steffen allerdings nicht entgehen. Um Besperzeit kam ein rüstiger frischer Mann angeschritten, mit einer großen Bürde auf dem Rücken. Unter seinem festen sichern Tritt erkönte jedesmal die Last, die er trug. Der Lauerer freute sich, so bald er ihn in der Ferne witterte, daß ihm nun seine Beute gewiß war, und rüstete sich, seinen Meisterstreich auszuführen. Der keuchende Steffen hatte beinahe das Gebirge erstiegen; nur die letzte Anhöhe war noch zu gewinnen, so ging's bergab nach der Heimath zu, darum sputete er sich den Gipfel zu erklimmen; aber

der Berg war steil und die Last schwer. Er mußte mehr als einmal ruhen, stützte den knotigen Stab unter den Korb, um das drückende Gewicht desselben zu mindern, und trocknete den Schweiß, der ihm in großen Tropfen vor der Stirne stand. Mit Anstrengung der letzten Kräfte erreicht' er endlich die Zinne des Berges, und ein schöner gerader Pfad führte zu dessen Abhang. Mitten am Wege lag ein abgesägter Fichtenbaum und der Ueberrest des Stammes stand daneben, kerkengerade und aufrecht, oben geebnet wie ein Tischblatt. Rings umher grünete Tunkagrass, Schwallenzagel und Mariensflachs. Dieser Anblick war dem ermüdeten Lastträger so anlockend, und zu einem Ruheplatz so bequem, daß er alsbald den schweren Korb auf den Klotz absetzte, und sich gegenüber im Schatten auf das weiche Gras streckte. Hier übersann er, wie viel reinen Gewinn ihm seine Waare diesmal einbringen würde, und fand nach genauem Ueberschlag, daß, wenn er keinen Groschen ins Haus verwendete, und die fleißige Hand seines Weibes für Nahrung und Kleider sorgen ließe, er gerade so viel lösen würde, auf dem Marke zu Schmiedeberg sich einen Esel zu kaufen und zu befrachten. Der Gedanke, wie er in Zukunft dem Grauschimmel die Last aufbürden und gemächlich nebenher gehen würde, war ihm zu der Zeit, wo seine Schultern eben wund gedrückt waren, so herzerquickend, daß er ihm, wie es bei frohen Idealen sehr natürlich ist, weiter nachhing.

Ist einmal der Esel da, dacht' er, so soll mir bald ein Pferd draus werden, und hab' ich nun den Rappen im Stalle, so wird sich auch ein Acker dazu finden, darauf sein Haber wächst. Aus einem Acker werden dann leicht zwei, aus zweien vier, mit der Zeit eine Hufe, und endlich ein Bauerngut, und dann soll Ise auch einen neuen Rock haben.

Er war mit seinen Projekten beinahe so weit wie Herzog Michel oder das Milchmädchen, da tummelte Rubezahl seinen Wirbelwind um den Holzstoß herum, und stürzte mit einemmal den Glaskorb herunter, daß der zerbrechliche Kram in tausend Stücken zerfiel. Das war ein Donnerschlag in Steffens Herz! zugleich vernahm er in der Ferne ein lautes Gelächter, wenn's anders nicht Täuschung war, und das Echo den Laut der zerschollenen Gläser nur wieder zurückgab. Er nahm's für Schadenfreude, und weil ihm der unmäßige Windstoß unnatürlich schien, auch da er recht zusah, Klotz und Baum verschwunden war, so rieth er leicht auf den Unglücksstifter. O! wehklagt er, Rubezahl du Schadenfroh, was hab' ich dir gethan, daß du mein Stückchen Brod mit nimmst, meinen sauren Schweiß und Blut! Ach ich geschlagener Mann auf Lebenszeit! Hierauf gerieth er in eine Art von Wuth, und stieß alle erdenkliche Schmähreden gegen den Berggeist aus, um ihn zum Zorn zu reizen. Hallunke, rief er, komm und erwürge mich, nachdem du mir mein Alles auf

der Welt genommen hast! In der That war ihm auch das Leben in dem Augenblick nicht mehr werth als ein zerbrochnes Glas; Mühezahl ließ indessen weiter nichts von sich sehen noch hören. — Der verarmte Steffen mußte sich entschließen, wenn er nicht den ledigen Korb nach Hause tragen wollte, die Bruchstücke zusammen zu lesen, um auf der Glashütte wenigstens ein Paar Spiggläser zu Anfang eines neuen Gewerbes dafür einzutauschen. Tiefsinnig wie ein Rheber, dessen Schiff der gefräßige Ocean mit Mann und Maus verschlungen hat, ging er das Gebirg hinab, schlug sich mit tausend schwermüthigen Gedanken, machte zwischenein dennoch auch allerlei Spekulationen, wie er den Schaden ersetzen und seinem Handel wieder aufhelfen könne. Da fielen ihm die Ziegen ein, die seine Frau im Stalle hatte; doch sie liebte sie schier wie ihre Kinder, und im Guten, wußt' er, waren sie ihr nicht abzugewinnen. Darum erdacht er diesen Kniff, sich seinen Verlust gar nicht daheim merken zu lassen, auch nicht bei Tage in seine Wohnung zurückzukehren, sondern um Mitternacht sich ins Haus zu stehlen, die Ziegen nach Schmiedeberg auf den Markt zu treiben, und das daraus gelöste Geld zum Ankauf neuer Waare zu verwenden; bei seiner Zurückkunft aber mit dem Weibe zu hadern und sich härbeißig zu stelzen, als habe sie durch Unachtsamkeit das Vieh in seiner Abwesenheit stehlen lassen.

Mit diesem wohlersonnenen Vorhaben schlich der unglückliche Fragmentensammler nahe beim Dorfe in einen Busch, und erwartete mit sehnlichem Verlangen die Mitternachtsstunde, um sich selbst zu bestehlen. Mit dem Schlag zwölfse macht' er sich auf den Diebsweg, kletterte über die niedrige Hofthür, öffnete sie von innen, und schlich mit Herzpochen zum Ziegenstalle; er hatte doch Scheu und Furcht vor seinem Weibe, auf einer unrechtlichen That sich erfinden zu lassen. Wider Gewohnheit war der Stall unverschlossen, welches ihn Wunder nahm, ob's ihn gleich freute: denn er fand in dieser Fahrlässigkeit einen Schein Rechtens, sein Vornehmen damit zu beschönigen. Aber im Stalle fand er alles öd und wüste; da war nichts was Leben und Odem hatte, weder Ziege noch Böcklein. Im ersten Schrecken vermeint er, es hab' ihm bereits ein Diebskonferte vorgegriffen, dem das Stehlen geküßiger sey als ihm: denn Unglück kommt selten allein. Besürzt sank er auf die Streu und überließ sich, da ihm auch der letzte Versuch, seinen Handel wieder in Gang zu bringen, mißlungen war, einer dumpfen Traurigkeit.

Seitdem die geschäftige Ilse vom Pfaffen wieder zurück war, hatte sie mit frohem Muthe alles fleißig zugeschickt, ihren Mann mit einer guten Mahlzeit zu empfangen, wozu sie den geistlichen Weiberfreund auch eingeladen hatte, welcher verhiess, ein Kännlein Speisewein mitzubringen, um beim fröh

lichen Gelag dem aufgemunterten Steffen von der reichen Erbschaft des Weibes Bericht zu geben, und unter welcherlei Bedingungen er daran Genuß und Antheil haben sollte. Sie sahe gegen Abendzeit fleißig zum Fenster aus, ob Steffen käme, lief aus Ungeduld hinaus vor's Dorf, blickte mit ihren schwarzen Augen gegen die Landstraße hin, war bekümmert warum er so lange weile, und da die Nacht hereinbrach, folgten ihr bange Sorgen und Ahndungen in die Bettkammer, ohne daß sie ans Abendbrod gedachte. Lange kam ihr kein Schlaf in die ausgeweiteten Augen, bis sie gegen Morgen in einen unruhigen matten Schummer fiel. Den armen Steffen quälten Verdruß und Langeweile im Ziegenstalle nicht minder; er war so niedergedrückt und kleinlaut, daß er sich nicht traute an die Thür zu klopfen. Endlich kam er doch hervor, pochte ganz verzagt an, und rief mit wehmüthiger Stimme: Liebes Weib, erwache und thue auf deinem Manne! Sobald Ilse seine Stimme vernahm, sprang sie sink vom Lager wie ein muntres Reh, lief an die Thür und umhalsete ihren Mann mit Freuden; er aber erwiderte diese herzigen Liebkosungen gar kalt und frostig, setzte seinen Korb ab und warf sich mißmüthig auf die Hölzbank. Wie das fröhliche Weib das Jammerbild sah, ging's ihr ans Herz. Was plagt dich, lieber Mann, sprach sie bestürzt, was hast du? Er antwortete durch Stöhnen und Seufzen; dennoch fragte sie ihm

bald die Ursach seines Kammers ab, und weil ihm das Herz zu voll war, konnt' er sein erlittenes Unglück dem trauten Weibe nicht länger verhehlen. Da sie vernahm, daß Rubezahl den Schabernack verübt hatte, errieth sie leicht die wohlthätige Absicht des Geistes, und konnte sich des Lachens nicht erwehren, welches Steffen ihr bei muthigerer Gemüthsfassung übel würde gelohnet haben. Jetzt ahndete er den scheinbaren Leichtsinn nicht weiter und fragte nur ängstlich nach dem Ziegenvieh. Das reizte noch mehr des Weibes Zwergfell, da sie merkte, daß der Hausvoigt schon allenthalben umher spionirt hatte. Was kummert dich mein Vieh? sprach sie, hast du doch noch nicht nach den Kindern gefragt; das Vieh ist wohl aufgehoben draußen auf der Weide. Laß dich auch den Tück von Rubezahl nicht anfechten, und gräme dich nicht, wer weiß wo er oder ein anderer uns reichen Ersatz dafür giebt. Da kannst du lange warten, sprach der Hoffnungslose. Ei nun, versetzte das Weib, unverhofft kommt oft. Sey unverzagt, Steffen! hast du gleich keine Gläser und ich keine Ziegen mehr; so haben wir doch vier gesunde Kinder und vier gesunde Arme, sie und uns zu nähren, das ist unser ganzer Reichthum. Ach, daß es Gott erbarme! rief der bedrängte Mann, sind die Ziegen fort, so trag die vier Bälge nur gleich ins Wasser, nähren kann ich sie nicht. Nun so kann Ichs, sprach Ilse.

Bei diesen Worten trat der freundliche Pfaff herein, hatte vor der Thür schon die ganze Unterredung abgelauscht, nahm das Wort, hielt Steffen eine lange Predigt über den Text, daß der Geiz eine Wurzel alles Uebels sey; und nachdem er ihm das Gesetz genugsam geschärft hatte, verkündigt er ihm nun auch das Evangelium von der reichen Erbschaft des Weibes, zog den wässchen Brief heraus und verdolmetscht ihm daraus, daß der zeitige Parochus in Kirsdorf zum Vollstrecker des Testaments bestellt sey, und die Verlassenschaft des abgeschiedenen Schwagers zu sicherer Hand bereits empfangen habe.

Steffen stand da wie ein stummer Delgög, konnte nichts als sich dann und wann verneigen, wenn bei Erwähnung der durchlauchten Republik Benedig der Pfaff ehrerbietig ans Käpplein griff. Nachdem er wieder zu mehrerer Besonnenheit gelangt war, fiel er dem trauten Weibe in die Arme, und that ihr die zwote Liebeserklärung in seinem Leben, so warm als die erste, und, ob sie wohl jetzt aus andern Beweggründen abstammte, so nahm sie Ilse doch für gut auf. Steffen wurde von nun an der schmeißigste gefälligste Ehemann, ein liebevoller Vater seiner Kinder, und dabei ein fleißiger ordentlicher Wirth, denn Müßigang war nicht seine Sache.

Der redliche Pfaff verwandelte nach und nach das Gold in klingende Münze, und kaufte davon ein großes Bauerngut, worauf Steffen und Ilse wirth-

schafteten ihr Lebenlang. Den Ueberschuß ließ er auf Zins aus, und verwaltete das Kapital seiner Curandin so gewissenhaft als den Kirchenschatz, nahm keinen andern Lohn dafür als ein Meßgewand, das Ilse so prächtig machen ließ, daß kein Erzbischof sich desselben hätte schämen dürfen.

Die zärtliche treue Mutter erlebte noch im Alter große Freude an ihren Kindern, und Mübezahls Günstling wurde gar ein wackerer Mann, diente im Heer des Kaisers lange Zeit unter Wallenstein im dreißigjährigen Kriege, und war ein so berühmter Partheigänger als Stalhantsch *).

*) Ein bekannter schwedischer Offizier, gleichfalls aus dem dreißigjährigen Kriege.